MASSNAHMEN GEGEN DIE KIRCHENNOT IM ALT-BERLINER RAUM

© VERLAG LUDWIG KIEL

© VERLAG LUDWIG KIEL

Fritz Wochnik

Maßnahmen gegen die Kirchennot im Alt-Berliner Raum

Protestantischer Kirchenbau
in der Zeit von 1888/1890 bis um 1910/1913

© VERLAG LUDWIG KIEL

Ludwig

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2025 by Verlag Ludwig
Holtenauer Straße 141
24118 Kiel
Tel.: +49-(0)431–85464
Fax: +49-(0)431–8058305
info@verlag-ludwig.de
www.verlag-ludwig.de

Satz, Layout und Umschlaggestaltung: Daniela Zietlow

Umschlagbild: Samariterkirche Berlin Friedrichshain, Südseite
Abbildungsnachweis: Alle Abbildungen sind von F. Wochnik angefertigt.

Printed in Germany

ISBN 978-3-86935-473-6

© VERLAG LUDWIG KIEL

Inhalt

Vorbemerkung 7

Einleitung 9

Einführung 11

Die Begegnung der Kirchennot 11

Die Überwindung der Kirchennot 17

Das persönliche Engagement der Kaiserin 23

Das Anwachsen der Kirchengemeinden und die Konsequenzen 25

Feierlicher Anfang und feierliches Ende einer Kirchenbaustelle – Höhepunkte im täglichen Einerlei einer Gemeinde 27

Der Kreis der Stifter 32

Standorte der Kirchen im städtischen Gefüge 37

Pfarrkirchenneubauten in Alt-Berlin zwischen 1870/71 und 1888/90 39

Pfarrkirchenneubauten in Alt-Berlin und in der Umgebung von 1888/90 bis 1910/13 43

Steinsichtige Kirchenbauten in mittelalterlichen Stilformen 43

Die Architekten und ihre Kirchenbauten – eine Zusammenstellung 101

Ein steinsichtiger Großbau in nachmittelalterlichen Stilformen 105

Ein Tätigkeitsfeld außerhalb von Alt-Berlin und der Provinz Brandenburg 106

Verputzte Kirchenbauten bis gegen 1914 – eine Auswahl 109

Weitere Betrachtungen 112

Einige Besonderheiten 112

Überlegungen zum Kirchenbau – Entwürfe für Richtlinien 119

Die Ausgestaltung der Kirchen 125

© VERLAG LUDWIG KIEL

Die Ausgestaltung der Memorialkirchen ... 126
Verwendung von aufwendig gestalteter Keramik ... 128
Ausmalung auf Putz ... 129
Turmausbildungen ... 134
Aufrisse ... 136
Fassadenbildung ... 149
Der Kirchenzugang ... 158
Bildprogramme in den Pfarrkirchen – Fensterverschlüsse ... 173
Skulptur und Plastik ... 179
Der genutzte Kirchenraum und seine bewegliche und unbewegliche Ausstattung ... 186
Bauliche und funktionale Veränderungen in der Folgezeit ... 205

Kirchen katholischer Gemeinden. Ein Nachbarfeld ... 209

Schlussbemerkungen ... 217

Anlage: Übersicht ... 227

© VERLAG LUDWIG KIEL

Vorbemerkung

In der vorgelegten Arbeit werden die historischen Namen benutzt. Da wir die Entwicklung der Städte und Ortschaften unter städtebaulichen Aspekten betrachten, ist dieses Vorgehen ganz nützlich. Erst mit der Bildung von Groß Berlin im Jahre 1920 kamen, von einigen Ausnahmen abgesehen, die um Berlin in den Grenzen von 1861 gelegenen Ortschaften in den neuen Stadtverband. Die ausgewählten Kirchen werden in den Jahresberichten des Evangelischen Kirchenbauverein genannt. Darüber hinaus werden Vergleichsbauten herangezogen.

Eine Karte der Provinz Brandenburg mit der Stadt Berlin und den Regierungsbezirken Potsdam und Frankfurt (Oder) aus der Zeit um 1900 mag nützlich sein, da sie vor Augen führt, wie die damaligen Verhältnisse waren. Sie zeigt Berlin mit seinem Umfeld und die damals noch selbständigen Städte wie Spandau, Steglitz, Charlottenburg, Schöneberg, Köpenick oder Lichtenberg mit ihren ländlichen Umgebungen.

© VERLAG LUDWIG KIEL

Einleitung

Die schnell wachsende und sich zur Metropole entwickelnde Stadt Berlin und das mit ihr wachsende Umland hatten zu wenige Kirchenplätze, seien es Sitz- oder seien es Stehplätze in den Kirchen. Etwa 781.000 kirchenmündige Einwohner evangelischen Glaubens mussten sich 1888 ca. 51.000 Plätze in den Kirchen teilen. Rechnerisch bedeutete dies, dass sich etwa 15 Personen einen Platz teilen mussten. Bei zwei Gottesdiensten am Sonntag waren es immerhin noch 7,5 Personen, die auf einen Platz kamen. Abhilfe musste also dringend geschaffen werden. Um die kirchliche Versorgung künftig bewerkstelligen zu können, mussten Mittel bereitgestellt werden, sei es vom Fiskus, sei es durch Spenden, mit denen man die dringend erforderlichen Kirchen bauen konnte. Um ein halbwegs akzeptables Ergebnis zu erhalte, hätte damals das Angebot umgehend um 80.000 Plätze erhöht werden müssen. Diese Verbesserung hätte zum Ergebnis gehabt, dass nur noch bei zwei Gottesdiensten am Sonntag drei Personen sich einen Platz teilen mussten. Anders ausgedrückt: Statistisch hätte ein Kirchgänger alle drei Wochen in der Kirche Platz gefunden. Anders: es hätten etwa 66 Gotteshäuser mit jeweils 1.200 Plätzen errichtet werden müssen. Dabei ist allerdings noch nicht die weiter zunehmende Einwohnerschaft berücksichtigt. Nun ist auch nicht jeder jeden Sonntag in die Kirche gegangen, obwohl der soziale Druck damals noch wesentlich höher war als heute, der den Einzelnen veranlasste, doch in die Kirche zu gehen, auch wenn er es eigentlich nicht wollte. Krankheit kann ein gewichtiger Grund sein, auf den Kirchgang zu verzichten, eventuell auch ein hohes Lebensalter.

© VERLAG LUDWIG KIEL

Einführung

Die Begegnung der Kirchennot

1888 wurde mit Genehmigung von Kaiser Friedrich III. in Berlin der Evangelische Kirchliche Hülfsverein gegründet. Das Protektorat übernahm die Kronprinzessin, die spätere deutsche Kaiserin und Königin von Preußen.[1] Die Gründung war erfolgreich. Auf der Versammlung im Jahre 1889 kamen hohe Zuwendungen herein, die es erlaubten, die Arbeiten mit drei Kirchenbauten aufzunehmen. 1890 bildete sich eine Kirchenbau-Kommission, daraus 1890 der Evangelische Kirchenbau-Verein hervorging, eine Einrichtung ohne Gewinnmotiv. Ziel der Vereinsarbeit war es, die größte Kirchennot[2] in

© VERLAG LUDWIG KIEL

1 Auguste Viktoria stammte aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonnenburg-Augustenburg. Sie erblickte 1858 das Licht der Welt. Auguste Viktoria war die erste Gemahlin von Kaiser Wilhelm II. 1879/1880 hatten sich die Prinzessin und der Hohenzollern-Kronprinz Wilhelm verlobt. Im Jahre 1881 feierte man die Hochzeit. Die Verbindung stieß in Teilen der Gesellschaft auf Missfallen, denn der Rangunterschied der beiden Familien war zu groß. Am 11. April 1921 verstarb die schnell populär gewordene Kaiserin in Doorn. Auf ihren Wunsch hin wurde ihr Leichnam im königlichen Mausoleum beim Neuen Palais in Potsdam beigesetzt.
Literatur: Dem Andenken der Kaiserin [Auguste Viktoria], in: Die Woche, Berlin 1921 (Sonderheft). Das sechszehn Seiten umfassende Sonderheft, für zwei Mark zu haben, enthält viele Bilder, aber wenig Text. – Elizza Erbstößer: Kaiserin Auguste Victoria (1858–1921). Herrscherin zwischen Macht und Schicksal / Keiserinde Auguste Victoria (1858–1921). Herskerinde mellem magt og skæbne, in: Zwischen Macht und Schicksal. Acht Herrscherinnen des Nordens aus acht Jahrhunderten (1200–2000) / Mellem magt og skæbne. Otte herskeninder i norden fra otte århundreder (1200–2000), hrsg. von Oliver Auge, Lars N. Henningsen, Frank Lubowitz und Broder Schwensen, Flensburg 2013 (=Große Schriftenreihe für Flensburger Stadtgeschichte), S. 114–139 – Karin Feuerstein-Praßer: Kaiserin Auguste Viktoria, in: Die deutschen Kaiserinnen 1671–1918, 6. Aufl., München 2018, S. 191–251 – Angelika Obert: Auguste Viktoria. Wie die Provinzprinzessin zur Kaiserin der Herzen wurde, hrsg. von Uwe Birnstein, Berlin 2011.

2 Heinrich Blasius: Die Noth an Kirchen in Berlin. Vortrag gehalten im Parochial-Verein der Zwölf-Apostel-Gemeinde am 27. Februar 1888, Berlin 1888 – Die Kirchennot Berlins muß aufhören! Dar-

Berlin zu beseitigen. Wie die Protestanten kannten die Katholiken die Not an Kirchen. Ob sie alle, die einen wie die anderen, persönlich darunter gelitten hatten, muss dahingestellt bleiben. Dies hing sicherlich vom Grad ihrer Religiosität ab. Doch wir wollen uns im Folgenden auf die Protestanten konzentrieren. Wie für den weiterbestehenden Evangelischen Kirchlichen Hülfsverein übernahm Auguste Viktoria nun Kaiserin, Gemahlin Kaiser Wilhelms II.[3] aus dem Hause Hohenzollern, die Schirmherrschaft über den Kirchenbauverein.[4] Nach dem 1. Weltkrieg, im Jahre 1920, sah der Verein sich gezwungen die Arbeit einzustellen. Der Kirchenbauverein baute nicht selbständig in eigener Regie als Bauherr und Auftraggeber. Er unterstütze andere Initiativen. Stellvertretend geleitet wurde die erste Gründung von dem Oberhofmeister der Kaiserin, Ernst Freiherr von Mirbach.[5]

© VERLAG LUDWIG KIEL

gestellt von einem Hoffnungsvollen. Der Reinertrag ist für den kirchlichen Hülfsverein, Gütersloh 1889.

3 Literatur: August Mücke: Kaiser Wilhelm II. und sein Verhältnis zu Staat und Kirche. Ein ernster Mahnruf, Berlin 1892 – Wilhelm II. Kaiser, König, Kirchenmann. Ein Herrscher der niemals reif wurde? hrsg. von Wilhelm Hüffmeier und Jürgen Kampmann, Bielefeld 2014 (=Unio und Confessio, 28) – Christopher Clark: Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers, 7. Aufl., München 2019 – Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit, hrsg. von Friedl Brunckhorst und Karl Weber, Regensburg 2016.

4 Ernst von Mirbach: Die Mitarbeit unseres Kaiserpaares zur Beseitigung kirchlicher Notstände und seine Fürsorge für das Heilige Land, Potsdam 1917 – Ernst von Mirbach: Unser Kaiserpaar im Dienste der Kirche und der Kirchenbau-Verein 1890–1921 = 31. Jahresbericht des Evangelischen Kirchenbau-Vereins für Berlin, 1920, 1921, Potsdam 1921.

5 Literatur: Karl Emil Otto Fritsch: Der Kirchenbau des Protestantismus von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin 1893 – Karl Röhrig: Die Erlöserkirche in Potsdam. Die ersten zehn Jahre ihrer Geschichte, Potsdam 1908 – Wilhelm Lütkemann: Deutscher Kirchenbau, Bd. 1: Die evangelischen Kirchen in Berlin (Alte Stadt), Berlin 1926 – Paul Roeser: 30 Jahre evangelische Friedrichskirche in Schwiebus, in: Heimatkalender des Kreises Züllichau-Schwiebus, 15 (1932), S. 54–56 – Günther Kühne und Elisabeth Stephani: Evangelische Kirchen in Berlin, Berlin 1978 – Ernst Badstübner: Kirchen in Berlin. Von St. Nikolai bis zum Gemeindezentrum »Am Fennpfuhl«, Berlin 1987 – Manfred Klinkott: Die Backsteinbaukunst der Berliner Schule von K. F. Schinkel bis zum Ende des Jahrhunderts, Berlin 1988 (=Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 15) – Iselin Gundermann: Kirchenbau und Diakonie. Kaiserin Auguste Viktoria und der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein, Berlin (1991) (=Hefte des Evangelischen Kirchenbauvereins, 7) – Klaus Raschzik und Reiner Sörrie (Hrsg.): Geschichte des protestantischen Kirchenbaues. Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag, Dillingen 1994 – Eva-Maria Seng: Der evangelische Kirchenraumbau im 19. Jahrhundert. Die Eisenacher Bewegung und der Architekt Christian Friedrich von Leins, Tübingen 1995 (=Tübinger Studien zur Archäologie und Kunstgeschichte, 15) – Angela Beeskow: Die Ausstattung in den Kirchen des Berliner Kirchenbauvereins (1890–1904). Zur

Die ersten drei Projekte der Kaiserin[6] betrafen die Erlöser-Kirche in Rummelsburg, die Himmelfahrt-Kirche in der Brunnenstraße am Humboldthain in Gesundbrunnen und die Gnaden-Kirche bei einem Invalidenhaus im Invalidenpark vor den Toren Berlins.

Trotz der Förderung durch den Bauverein kam es zu keiner einheitlichen Ausprägung der Kirchengebäude. Eine Vielfalt blieb gewahrt.[7] Und je nach Bedeutung, die einem Gebäude zugesprochen wurde, betrieb man einen Aufwand, um es von den übrigen abzusetzen, ihm somit eine Vorrangstellung einräumte. Der Dom am Lustgarten, gegenüber dem Schloss in Berlin, die Hofkirche der Hohenzollern, die Kirche zum Gedächtnis des 1888 verschiedenen Kaisers Wilhelm I., der Gründer des Reiches von 1871, ein Bruder des 1861 verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, die zum Gedächtnis des 1888 verschiedenen Kaisers Friedrich III., des Vaters Kaiser Wilhelms II. sind die Kirchen, welche mit mehr oder weniger hohem Aufwand gestaltet wurden. Ansonsten dienten die Bauten der religiösen Unterweisung der Bevölkerung in den neuen Vierteln der rasch wachsenden Stadt nach dem gewonnenen Krieg von 1870/71. Die Industrialisierung tat ein Übriges. Die ins Land fließenden Reparationsgelder ermöglichten einen Bauboom. In den Kirchen lernten ihre Besucher die vom Herrscherhaus verbreitete gesellschaftliche Doktrin kennen, von den neuen weltanschaulichen sozialdemokratischen und kommunistischen Ideen sollten sie

© VERLAG LUDWIG KIEL

Ikonographie des Protestantismus, Berlin 2005 (=Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 30) – Stephan Goerz: Kirchen für Berlin. Der Wilhelminische Bauboom, Berlin 2008 – Peter Genz: Das Wiesbadener Programm. Johannes Otzen und die Geschichte eines Kirchenbautyps zwischen 1891 bis 1930, Kiel 2011 – Christine Goetz und Constantin Beyer: Das Sichtbare und das Unsichtbare. Kunst und Kirche im Erzbistum Berlin, 2. Aufl., Lindenberg Allgäu 2017 – Historismus und Barockrezeption. Eine Analyse des Berlin-Brandenburger Kirchenbaus, bearb. von Dorthe Hellmuth, Petersberg 2018 (=Denkmalpflege in Berlin und Brandenburg, Arbeitsheft,.6)

6 Ernst von Mirbach: Die ersten drei Kirchen der Kaiserin für Berlin. Erlöser-Kirche, Himmelfahrt-Kirche, Gnaden-Kirche, Berlin 1902.

7 Vorzugsweise wurden für den Formenapparat Anleihen bei der Stauferarchitektur gemacht, da der Kaiser diese bevorzugte. Aber auch in der vorstaufischen Zeit suchte man nach Vorlagen. Die Pfalzkapelle in Aachen war beliebt. In der italienischen und in der byzantinischen Architektur suchte man, ebenso in anderen Gegenden. Im Backsteingebiet griff man auf ihre Vorlagen zurück, kombinierte und scheute sich nicht, weitere Motive einzuführen. Man würde eine Einförmigkeit erwarten, doch etliche Architekten arbeiteten an den Kirchen. Einige Architekten arbeiteten alleine andere taten sich mit Kollegen zusammen. Auch Kaiser Wilhelm II. fertigte Entwürfe an. So für die Passions-Kirche in Berlin Kreuzberg.

abgelenkt werden, die sie in ihren Versammlungsräumen diskutierten, ob organisiert oder nicht organisiert. Oft war der Treffpunkt die Eckkneipe. Die Personalunion von Thron und Altar[8] kann man durchaus kritisch betrachten. Die Geistlichen mag man als Erfüllungsgehilfen sehen. Der Kaiser, der sich als oberster Kirchenherr, als summus episcopus, sah, begriff sich zudem als guter Hirte.

Die überbauten Grundrisse, in der Regel mit einem Kreuzrippengewölbe, weisen Tendenzen zum Zentralbau auf. Auguste Viktoria, die Gemahlin Kaiser Wilhelms II., sah es als erforderlich an, die gewaltigen Bauaufgaben zu unterstützen. Dazu diente der gestiftete Verein, der zahlreiche große und kleine Kirchenprojekte in Berlin und in später eingemeindeten Vorstädten (Schöneberg, Wannsee) förderte, darüber hinaus unterstützte man Kirchenbauprojekte in Potsdam und im Berliner Umland (Neuendorf, Erkner). Darüber verteilen sie sich im Reichsgebiet (Gerolstein, Mirbach u.a.) und im Heiligen Land (Bethlehem, Jerusalem).

Die meisten von dem Bauverein in der neuen Reichsmetropole begleiteten Kirchen liegen etwas erhöht und an exponierter Stelle im Straßen- und Platzgefüge der Viertel. Die den Kirchen übertragenen Namen scheinen Programm zu sein. Als oberster Kirchen- und Schutzherr der Protestanten im Reich sah sich der Kaiser auch als Schutzherr der Christen im Heiligen Land in der Tradition der staufischen Kaiser, insbesondere des Stauferkaisers Friedrich II.

Es entstanden Bauten mit weiten Mittelschiffen und einer angenehmen Atmosphäre. Auch sind die meisten Seitenschiffe schmal ausgebildet, in deren Jochtrennwänden nur schmale Durchgänge realisierbar waren. Diese Seitenschiffe, die Besucheremporen aufnehmen, kann man auch als Emporenschiffe bezeichnen und die ganze Kirche als Emporenkirche. Wichtig war es, viele Besucher unterzubringen. Daneben fallen allerdings Kirchen auf, die nur für ein beschränktes Angebot sorgten und somit wenig vorausschauend konzipiert wurden. Ein großer Einsparungsgewinn kann hier nicht zutreffen. In den um 1890 noch selbständigen Städte vor Berlin und

© VERLAG LUDWIG KIEL

8 Die frühen protestantischen Territorialfürsten hatten in der Verbindung von Thron und Altar einen Machtzuwachs erkannt und die Oberaufsicht über die Kirche nicht mehr aus der Hand gegeben und wenn sie es als notwendig ansahen, griffen sie in die Angelegenheiten der Kirche ein. Diese Regelung wurde erst mit der Weimarer Verfassung abgeschafft. So war noch Kaiser Wilhelm II. oberster Kirchenherr von Preußen und lenkte als oberster protestantischer Bischof die Kirche.

Dörfer wurden je nach Erfordernis mehrere Kirchen gebaut; über jeweils einen nicht übermäßig großen Grundriss. Selbst in der rapide wachsenden Hauptstadt Berlin sah es nicht anders aus. Ein Bedarf war vorhanden. Einige Vorstädte waren mit ihr schon so weit verwachsen, dass in ihnen Gedächtniskirchen für die jüngst verstorbenen Mitglieder des Herrscherhauses errichtet wurden. Die Gnaden-Kirche war wie die Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche zugleich Gedächtniskirche für die 1890 verstorbene Kaiserin Augusta, eine Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar. Andere tragen ihre Namen in ihrem Titel.

Bei der Beseitigung der Kirchennot unterschied man nicht strickt nach Kirchenförderung in Berlin und in den umliegenden Gemeinden. Sie waren alle davon betroffen, nicht nur die rasant wachsende Hauptstadt, sondern auch umliegende Ansiedlungen, Dörfer und Städte. Ein Dorf konnte schnell den Umfang einer Stadt annehmen. Doch der 1. Weltkrieg verhinderte zumindest zunächst die Stadtwerdung. Ungeachtet dessen wurden Kirchenbauten für die zugezogene Bevölkerung benötigt. Hier konnten sie kontrolliert und erzogen werden. Die Staatskirche machte es möglich, dass der Pfarrer zur Erziehung der Untertanen eingespannt werden konnte. Nicht nur in den Arbeitervierteln sorgte man für neue Kirchen, sondern auch in den bürgerlichen Gegenden. In Alt-Berlin, wir splitten auf, entstanden im Laufe der Jahre zahlreiche Kirchen: Im Wedding wuchsen in unserem Zusammenhang vier Kirchen auf, in Gesundbrunnen drei, in Kreuzberg sechs und eine Erweiterung, in Friedrichshain sechs und in Prenzlauer Berg sechs, in Moabit fünf und eine Erweiterung sowie in Berlin selbst vier Pfarrkirchen. Und in unmittelbarer Nähe, außerhalb Berlins, entstand in Lichtenberg bei Berlin eine Kirche, ebenso in Rummelsburg, in Neukölln drei, in Schöneberg fünf, in Friedenau eine und in Charlottenburg drei und in Groß Lichterfelde und in Wilmersdorf jeweils zwei. In weiter entfernt gelegene Ortschaften wie Adlershof, Grünau, Friedrichshagen und Lankwitz sowie Grunewald und Wannsee war es nur noch jeweils eine Kirche. In der Kolonie West-Reinickendorf wurde schon früh eine Kirche als notwendig erachtet. Gleiches gilt für Neu-Weißensee. Darüber hinaus wurden Orte wie Erkner, Luckenwalde und Rangsdorf, Potsdam und Neuendorf bei Potsdam berücksichtigt. In Moabitt wurde eine Pfarrkirche gebaut und eine schon bestehende erweitert. In Kreuzberg wurde neben den Neubauten eine bestehende Kirche umgebaut. Auch eine Garnisonskirche am Tempelhofer Feld in Kreuzberg wurde berücksichtigt. Die Aufzählung lässt sich fortsetzen.

© VERLAG LUDWIG KIEL